

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 10 (1934-1935)
Heft: 4

Artikel: Musik ist kein Roman in Tönen
Autor: Ehinger, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066063>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



MUSIK ist kein Roman in Tönen

Von Hans Ehinger

Auch auf die äussere Haltung kommt es an. Sie kennen gewiss die junge Dame, es ist ja in jedem Konzertsaal die gleiche, die hingegossen, aufgelöst, in der hintersten Ecke sitzend, auf die Musik hört. Sie scheint die Töne aufzusaugen wie der Schwamm das Wasser. Ihre Haltung ist (vom turnerischen Standpunkt aus betrachtet) vorbildlich schlecht, ihr Anblick (mit ästhetischem Mass gemessen) wenig erbaulich. Jedoch was verschlägt's, da ihr ganzes Sinnen und Trachten einzig dem musikalischen Vortrag gilt!

Ist dem wirklich so? – Wollen wir den Versuch machen, auf den Zehenspitzen zu ihr hinschleichen, sie sacht anrühren und ihr unvermutet die Frage vorlegen: «Hand aufs Herz, Fräulein, was haben Sie in der letzten Minute gedacht?» – Wenn sie uns nicht einfach anzischt ob solcher Unverfrorenheit, so wird sie uns vielleicht verständnislos anstarren und bedeuten, dass sie es nicht wisse, möglich, dass sie uns sogar gesteht, über das neue Kleid der Freundin oder den bevorstehenden Wochenendausflug nachgedacht zu ha-

Illustration von Alois Carigiet

ben, wenig wahrscheinlich, dass ihr Interesse ausschliesslich der Musik galt.

Daraus zu schliessen: die Haltung spielt beim Musikhören keine Rolle, wäre verkehrt. Es kommt sogar sehr auf sie an.

Erinnern Sie sich des immer wiederkehrenden Vorgangs in kleiner Gesellschaft: das Gespräch plätschert eine Weile anspruchslos dahin, die einen reden, die andern hören mit halbem Ohr hin, und man sitzt so bequem als möglich. Plötzlich macht jemand eine überraschende Mitteilung. Alles wendet sich ihm zu, und auch die äussere Haltung drückt die innere Spannung aus.

Aber die innere Haltung ist wichtiger

Etwas von dieser inneren Spannung verlangt jegliches Musikhören, wenn es sinngemäss sein soll. Die Behauptung, das In-sich-Aufnehmen einer Komposition sei eine reine Gefühlsangelegenheit, gehört ins Reich der Fabel. Der Irrtum mag teilweise daher rühren, dass sich die Musik – im Gegensatz etwa zu einem Drama oder einem Roman – nicht unmittelbar an den Verstand wendet. Schuld daran mag ferner der Umstand sein, dass sich die meisten Laien unklar über die Konstruktion eines musikalischen Kunstwerkes sind.

Darüber einen Vortrag zu halten, ist hier nicht der Ort. Der Leser muss für diese Gelegenheit ganz einfach soviel Glauben aufbringen, dass dem so ist. Wer im übrigen sich nur einmal vorübergehend im Bereich der Musik aufgehalten hat, ist gewiss selber auf gewisse Gesetze gestossen, die sich in mehr oder weniger veränderter Form wiederholen. Auf sie gilt es, zu achten, darüber hinaus aber noch auf einiges andere: auf die Melodie und die Harmonie, die Verteilung der Instrumente (namentlich bei Orchesterwerken), auf die eigenartigen Beziehungen der einzelnen Sätze eines Stückes zueinander. Hört man sich eine Oper an, so braucht man meist den oft zweitrangigen Text nicht sonderlich zu beachten, es genügt, den Inhalt in grossen Zügen zu kennen. Viel reizvoller ist es, dem Gesanglichen nachzuspüren und darüber die Untermalung durch das Orchester nicht zu vergessen.

Das ist viel verlangt, wird sich mancher denken. Man nehme diese Forderungen aber nicht zu wörtlich, kein Mensch ist imstande, ihnen allen auf einmal zu genügen. Heute wird man mehr an dies, morgen mehr an jenes denken. Die Hauptsache ist, wenn man sich dessen bewusst bleibt, dass sich ein musikalisches Kunstwerk aus verschiedenen Komponenten zusammensetzt.

Tante Klara hat Visionen

Es ist vorhin abgelehnt worden, das Musikhören ausschliesslich dem Gefühls-mässigen zuzuweisen. Ein anderer Irrtum ist nicht weniger verhängnisvoll: die Sucht, Musik bildhaft auszudeuten.

Tante Klara kommt in überschwänglicher Stimmung aus dem Konzert nach Hause und erzählt, wie sie bei diesem Beethovensatz ständig das Paradies (oder ihre kleine Nichte) vor sich gesehen

habe oder sich bei jenem Andante von Mozart im heiligen Hain aufzuhalten meinte. Das ist ja ganz nett für die liebe Tante selber, weniger hingegen für die andern, die nur Musik gehört und keine Bilder vor Augen gehabt oder imaginäre Erlebnisse mitgemacht haben.

Es gibt zwar eine kleine Kategorie von Schöpfungen – die Fachgelehrten nennen sie Programmusik – die in der Tat sich durch äussere Vorgänge nicht nur inspirieren lassen, sondern sie sich geradezu zum Vorwurf nehmen. Der Bezirk ist klein und enthält nur ein paar wenige Meisterwerke. Die überwiegende Zahl der Kompositionen kommt ohne dieses Hilfsmittel aus, das, müsste es allgemein angewendet werden, die Musik zur Kunst zweiten Ranges degradieren würde.

Gegen die Trägheit des Geistes

Der Mensch ist von Natur aus geistig träge. Ein grosser Prozentsatz der Musik-«konsumenten» ist es in gesteigertem Masse. Er zeigt sich nur zufrieden, wenn er die Mehrzahl der vorgetragenen Werke, beispielsweise eines Sinfoniekonzertes oder eines Liederabends, kennt.

Es sei nichts gegen die grossen Klassiker vorgebracht. Ihnen nähern wir uns in Ehrfurcht, weil sie die Musik in ihrer reinsten Form erkannt und ausgedrückt haben. Die ganze Entwicklung der Kunst wäre ohne sie undenkbar. Nur ein Einwand gilt bisweilen auch für sie, den man manchmal auch gegen eine hervorragende Grammophonplatte vorbringen kann: sie sind beide gar zu vollkommen. Und wie man sich dann und wann von der Meisterplatte weg – und den lebenden, aus dem Augenblick heraus musizierenden Künstlern zuwendet, deren Vortrag nicht ein für allemal festgelegt ist, so sollten wir es auch mit Programmwahl und Programmgestaltung halten. Da

Solang wir uns mit den sogenannten Standardwerken der Weltliteratur begnügen, solange kommen wir vielleicht aus,

ZUM NEUEN JAHR

Emmy Hennings

Gott bleibt getreu und wunderbar.